

Ostern! Und die alltägliche Erfahrung?

Predigt zu Johannes 20, 11-18 gehalten von Pfr. Roland Brendle in der reformierten Kirche Stäfa an Ostern 2009 und in der Ritterhauskapelle am Ostermontag 2009

Lesung Johannes 20, 1-10

Am ersten Tag der Woche kommt Maria aus Magdala frühmorgens noch in der Dunkelheit zum Grab und sieht, dass der Stein vom Grab weggenommen ist. Da eilt sie fort und kommt zu Simon Petrus und zu dem anderen Jünger, den Jesus lieb hatte, und sagt zu ihnen: Sie haben den Herrn aus dem Grab genommen, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Da brachen Petrus und der andere Jünger auf und gingen zum Grab. Die beiden liefen miteinander; doch der andere Jünger lief voraus, war schneller als Petrus und kam als Erster zum Grab. Und als er sich vorbeugte, sieht er die Leinenbinden daliegen; er ging aber nicht hinein. Nun kommt auch Simon Petrus, der ihm folgt, und er ging in das Grab hinein. Er sieht die Leinenbinden daliegen und das Schweiß Tuch, das auf seinem Haupt gelegen hatte; es lag nicht bei den Leinenbinden, sondern zusammengerollt an einem Ort für sich. Darauf ging nun auch der andere Jünger, der als Erster zum Grab gekommen war, hinein; und er sah, und darum glaubte er. Denn noch hatten sie die Schrift, dass er von den Toten auferstehen müsse, nicht verstanden. Dann kehrten die Jünger wieder zu den anderen zurück. Amen.

Überleitung zum Predigttext Johannes 20, 11-18: Erscheinung vor Maria

Jahr für Jahr reisen Christen aus aller Welt nach Jerusalem, um hier Ostern zu feiern. Ob sie aus Armenien oder Deutschland, Amerika oder Portugal kommen - alle pilgern am 3. Tag zum Grab. Aber nicht um dort bittere Tränen zu weinen, wie so viele Traurige unter uns. Wenn am Ostermorgen früh der Ruf ‚Christos aneste‘ – ‚Christus ist auferstanden‘ ertönt, bricht Jubel aus. Zum Zeichen, dass die Botschaft von der Auferstehung Christi auch andern gilt, werden unzählige Kerzen am Osterfeuer angezündet.

Von diesem Jubel ist bei Johannes wenig zu spüren. Der Bericht, den wir in der Lesung von den beiden Jüngern gehört haben, wirkt eher nüchtern.

Auch Johannes 20, 11-18 beginnt mit dem, was uns vertraut ist: Stellvertretend für unzählige Trauernde weint Maria am Grab. Johannes 20, 11-18 erzählt:

Johannes 20, 11-18

Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Während sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab hinein. Und sie sieht zwei Engel sitzen in weißen Gewändern, einen zu Häupten und einen zu Füßen, dort, wo der Leib Jesu gelegen hatte. Und sie sagen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie sagte zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Das sagte sie und wandte sich um, und sie sieht Jesus dastehen, weiß aber nicht, dass es Jesus ist. Jesus sagt zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Da sie meint, es sei der Gärtner, sagt sie zu ihm: Herr, wenn du ihn weggetragen hast, sag mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich will ihn holen. Jesus sagt zu ihr: Maria! Da wendet sie sich um und sagt auf Hebräisch zu ihm: Rabbuni! Das heißt ‚Meister‘. Jesus sagt zu ihr: Fass mich nicht an! Denn noch bin ich nicht hinaufgegangen zum Vater. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria aus Magdala geht und sagt zu

den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und berichtet ihnen, was er ihr gesagt hat. Amen.

Predigt zu Johannes 20, 11-18

Liebe Gemeinde,

„Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte.“ Viele kennen das aus eigener Erfahrung: wenn der Tod alle Brücken und alle Beziehungen zerstört hat, erfahren viele am Grab bitter, dass der Tod sich nicht nach unserm Wollen richtet. Abgeschnitten vom Leben, ohne Verbindung zum Menschen, ohne den Leben nicht vorstellbar ist, bleiben nur Trauer, Tränen, Fragen! Wie soll es weitergehen? Jubel und frohes Osterlachen würden Maria zutiefst verletzen.

Maria beugt sich hinunter zum Grab. Gebückt, gekrümmt steht sie mit leerem Blick da und kann nicht fassen, was ist. Zu sehr ist ihr Horizont verdunkelt. So sehen Menschen aus, wenn das gestorben ist, was lebendig gemacht und Kraft, Mut, Glück, Hoffnung ins eigene Leben gebracht hat. Wenn die erfüllte Vergangenheit nur noch schmerzliche Erinnerung ist, ist alles umsonst, leer und kalt. Das tut weh.

Wozu hat Jesus quälende Geister von Maria ausgetrieben, sie von Ängsten, Zweifeln und Schmerzen befreit, sie glücklich und lebendig gemacht, wenn all das nun aus und vorbei ist!? Wer könnte nicht verstehen, dass mit Jesus auch Marias Kraft, Mut und Lebenswille mitgestorben ist. - Wie trauernde Frauen und Mütter, Männer und Väter, Töchter und Söhne steht Maria am Grab.

Dann sieht Maria zwei Engel. Engel sind Mittler zwischen Himmel und Erde, Gott und Welt, auch zwischen Auferstehung und Tod, Licht und innerer Finsternis. Als Mittler sind sie keine Vermittler oder gar Garanten von Harmonie und Glück. Oft sind Engel stumm - und wollen doch verstanden werden. Aber Marias Engel sprechen. Sie sprechen die Frau noch nicht mit Namen an. Das bleibt Jesus vorbehalten.

Engel, Lebensboten Gottes, sprechen meistens indirekt. Ihre Worte warten aufs eigene Verstehen und Erkennen, die eigene Deutung. Was aus dem Gehörten und Gesehenen wird, liegt an mir. Wir sind nach Antwort gefragt: „Frau, was weinst du?“

Maria redet zum ersten Mal. Ihr Schweigen endet. Die Starre weicht. Sie läßt ihrer Enttäuschung, ihren Tränen freien Lauf. Das ist wichtig, tut gut! Das dürfen alle, die starr und lebendig tot sind. „Sie haben meinen Herrn weggenommen. Und ich weiß nicht, wo er - und mit ihm das, was mein Leben erfüllt und getragen hat - , ist.“

Sie wendet sich um. Eben war sie noch gebückt und starr. Eben hatte sie Augen, die nur Leere sahen. Nun könnte sie Jesus sehen. Aber sie erkennt ihn noch nicht. Noch bestimmt Trauer ihre Wahrnehmung. Maria weiß nicht, dass es Jesus ist, der fragt: „Frau, was weinst du?“

So haben schon die Engel gefragt. Nun aber fragt Jesus, ohne ihren Namen zu nennen, ganz direkt: „Wen suchst du?“

Eigentlich könnte Maria Jesus erkennen und wieder Leben, Kraft und Mut schöpfen. Aber der Auferstandene - das Leben nach der Trauer und Starre - ist nicht so leicht zu finden. Das gelingt meist nur langsam und mit Mühe. Die Auferstehung Jesu ist ein Wunder, das sich nicht mit göttlicher Macht beweisen läßt, weil es dort wächst, wo unsere Augen nicht hinsehen können.

Jesus spricht zu Maria, wie er immer gesprochen hat: mit ermutigenden Worten voll Leben und Kraft – eben mit Gotteswort. Aber Maria meint, Jesus sei der Gärtner, der Totengräber. Den, den sie sucht und der doch vor ihr steht, hält sie für den Zuständigen für Grabkultur und Pietät.

Denn Maria ist immer noch in ihrer Trauer gefangen. „Herr, wenn du ihn weggetragen hast, sag mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich will ihn holen.“ Sie will etwas tun, macht sich die Totenverehrung und Grabpflege zur Aufgabe für das Leben, das ihr noch bleibt.

„Maria!“ Statt ‚Frau‘ - ‚Maria‘. Maria wird bei ihrem Namen gerufen. Das bringt die Wende. Der Name wird in dieser leisen Ostergeschichte zum Lebenswort, das am tiefsten geht.

„Maria!“ Allein der Name läßt - wie die sanfte Hand auf der matten Schulter - Wärme und Zuwendung spüren. Dieses „Maria!“ ist wie das tröstende Streichen über den Kopf, der schwer und leer ist. „Maria!“ erinnert an „Fürchte dich nicht. Ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen ge-

rufen, du bist mein.“

Maria wendet sich jetzt um. Sie wird sanft umgedreht. Sie spricht Jesus direkt an: „Rabbuni!“ Das heißt Meister, Lehrer. So hat sie ihn vor ihrer Trauer angesprochen. Alles, was der Tod zerbrochen hat, ist in diesem Wort „Rabbuni“ wieder da. Damit findet Maria ihre Lebendigkeit wieder. Die persönliche Anrede wird zum liebevollen Ruf zur Umkehr, zum neuen Sehen, zum neuen Leben.

Aber diese leise Ostergeschichte geht weiter! Maria möchte Jesus festhalten, am Vergangenen anknüpfen. Er soll nicht weggehen, nicht auffahren zum Vater, er soll bleiben. Aber Jesus sagt: „Faß mich nicht an!“ Das markiert eine Grenze, schafft Distanz da, wo Menschen Nähe und Vertrautheit suchen. Jesus kehrt nicht ins diesseitige Leben zurück. Er geht weg. Er entzieht sich ihr. Und er entzieht sich auch uns immer wieder. Jede und jeder macht diese Erfahrung im eigenen Glauben.

Denn Gottes Macht bricht nicht gewaltig in Marias und unsere Wirklichkeit ein. Die Wirklichkeit bleibt bedroht vom Suchen und Fragen, von lebensfeindlichen Mächten und vom Tod. Ostern zaubert nicht alle Angst weg. Die Erfahrung mit der Auferstehung beschert uns noch nicht die heile Welt. Angst, Trauer, Sterben bleiben bedrohlich.

Dennoch hat Maria nun so viel Anteil an ihm, dass sie ins Leben zurückkehren kann. Er geht weg – und auch sie kann nun gehen. Sie muss und kann den Ort von Tod und Trauer verlassen. Sie muss nicht mehr draußen stehen und rückwärts sehen.

Maria hat gefunden, weil sie gefunden worden ist. Sie kann ihre Erfahrung weitergeben, will sie nicht für sich behalten. Auch ohne Auftrag von Jesus steht sie auf und verkündet den Jüngern, was sie gesehen und gehört hat. Aus der gebeugten Maria wird eine Frau, die aufrecht ins Leben geht. Sie erfährt Auferstehung – und merkt, wie tief dieses Bild geht.

Von Jesu Auferstehung erzählt diese leise Ostergeschichte nur indirekt. Aber weil er auferstanden ist, erfahren wir von einer Auferstehung mitten am Tag, mitten in der alltäglichen Welt. Wir erfahren von Marias Auferstehung. Seit Ostern ereignet sich Ostern immer wieder. An jedem Tag.

Darum möchte ich zum Schluß von einer österlichen Erfahrung erzählen, die stellvertretend für viele Erfahrungen steht, die auch andere gemacht haben und die oft nur der kennt, der sie gemacht hat.

Eine Frau hat mir erzählt, dass sie es irgendwann geschafft hat, mit dem Trinken aufzuhören. Freunde, die Familie, vor allem die Anonymen Alkoholiker haben ihr geholfen und helfen weiter. Denn dieses ‚zweite Leben‘ ist für sie weder selbstverständlich noch einfach garantiert.

Diese Frau schickt kaum Dankgebete zu Gott, dass er sie aus dem Alkohol gerettet hat. Aber als wir vom Tod geredet haben, hatte sie viele Fragen an den Glauben, an Gott. Ich möchte dieser Frau wünschen, dass sie sich von Gott mit ihrem Namen angesprochen weiß. Dann ahnt sie ihr erstes und ihr zweites und ihr künftiges Leben in Gott geborgen – und kann wie Maria aufrecht gehen. Und vielleicht kann auch sie – wie Maria – sagen: „Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er mir gesagt.“ Denn Ostern kann alltäglich sein. Amen.

Gebet

Du, Gott, sprichst Leben denen zu, deren Liebe in Tränen weiterlebt, deren Leben in das Grab eines geliebten Menschen gelegt wurde, die Angst haben vor der nächsten Nacht und dem neuen Tag.

Du, Gott, sprichst Leben denen zu, die allein sind, weil keiner ihnen die Hand auf die Schultern legt, die in ihrer Einsamkeit frieren und draußen stehen.

Du, Gott, sprichst denen Leben zu, die sich dem Leben wieder in die Arme werfen möchten und es nicht können; die mühsam nach Kraft suchen, die sie aufrecht stehen und nach vorne gehen läßt.

Danke Gott für Deine Zuwendung. Amen